

„Aus Glauben“ oder „Sünde“ – ein beunruhigendes Entweder-oder?

„Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“ (Röm 14,23). Ist dieses Schriftwort mit seinem kompromisslosen Entweder-oder nicht beunruhigend oder gar erschreckend? Gibt es denn gar keinen „neutralen Bereich“ zwischen den Extremen „Aus Glauben“ und „Sünde“? Diese Frage soll uns dazu motivieren, noch einmal anhand der Belehrungen der Heiligen Schrift über diese – den meisten unter uns schon lange vertrauten – Begriffe nachzudenken. Das kann natürlich nicht in voller Allgemeinheit geschehen, sondern muss auf einige zentrale Aussagen des Alten und Neuen Testaments beschränkt bleiben.

Erkenntnis des Guten und Bösen

Eine derartig grundlegende Aussage über den Begriff *Sünde* finden wir in der Mitteilung über den sog. „Sündenfall“ (1Mo 3,1–24) und dessen Auswirkungen. Beim Nachsinnen darüber kommen uns leicht Fragen, die wir etwa wie folgt in Worte fassen können: Warum musste Gott den „nach seinem Bild geschaffenen“ (1Mo 1,27) und in den umfriedeten „Hort“ des Gartens Eden gesetzten Menschen (1Mo 2,8) auf seinen Gehorsam hin prüfen? Warum hatte Gott, der HERR, in die Mitte des Gartens den „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“

gepflanzt (1Mo 2,9) und dem Menschen bei Todesstrafe verboten, davon zu essen (1Mo 2,17)? Und warum hatte der Versucher in Gestalt der Schlange ebenfalls Zutritt zu diesem Garten?

Solche Fragen sind als „Warum“-Fragen an Gott allerdings falsch gestellt: Gott gibt auf sie keine sein Handeln begründende oder gar rechtfertigende Antwort! Als „Wozu“-Fragen formuliert, lassen sich allerdings aus Gottes Wort einige Grundsätze erkennen, die Gott in seinem diesbezüglichen Handeln geleitet haben. Gerade weil Gott den Menschen in seinem Bild geschaffen hat, sollte er nicht wie eine Marionette „funktionieren“, son-



dem ihm musste eine eigene Entscheidungsfähigkeit gegeben sein. Als Geschöpf schuldete er seinem Schöpfer Gehorsam; dies setzte, anders als Zwang, Freiwilligkeit voraus, und es musste auch ein Anlass zu seiner Erprobung gegeben sein, der Entscheidung notwendig machte.

Worin aber bestand die Versuchung der Schlange, der der Mensch anscheinend so widerstandslos erlag und die ihn veranlasste, aus der bis dahin ungetrübten Gemeinschaft mit Gott auszubrechen? Das Verführerische war in dem Versprechen enthalten, dass der Mensch durch das Essen der verbotenen Frucht die Fähigkeit „zu einer Ausweitung des menschlichen Wesens über die von Gott seiner Schöpfung gesetzten Schranken hinaus“ zu gewinnen vermöchte (Gerhard von Rad). Wiewohl als Ebenbild Gottes mit der höchsten geschöpflichen Würde bekleidet, gelüstete es ihn, aus dem Raum der Geschöpflichkeit auszubrechen, *Einsicht* zu erlangen, um „zu sein wie Gott“. Diese Gott-Gleichheit aber würde darin begründet sein, „Gutes und Böses zu erkennen“.

Hier erhebt sich die Frage, in welchem Sinn der an sich in einer vielfältigen Bedeutung verwendbare Begriff *erkennen* bzw. *Erkenntnis* in diesem Zusammenhang gebraucht wird. Es ist offensichtlich, dass er nicht als ein distanzierendes, rein feststellendes Wahrnehmen gemeint sein kann, sondern dass darin ein aktives Zugreifen, ein Moment des Entscheidens oder gar des „Verfügens über ...“ enthalten sein muss. Gott ist der Gute schlechthin und somit der alleinige Erkenntnisgrund des mit ihm im Gehorsam verbundenen Geschöpfes, und als ein solches konnte der Mensch nur von Gott die Richtschnur für die Weise

seines Lebens und Handelns empfangen. Wenn dieses Geschöpf sich also überhob, um über *Gutes* und *Böses* verfügen, d. h. die Maßstäbe seines Handelns eigenmächtig zu bestimmen und somit *autonom* sein zu wollen, so bedeutete das nichts weniger, als sich *unter* seinem Schöpfer weg *neben* ihn zu stellen. Dies konnte Gott natürlich nicht dulden, aber dieses Eigenmächtig-sein-Wollen des Menschen, sein Selbst-wie-Gott-sein-Wollen – und das bedeutete in Wahrheit, gegen Gott sein zu wollen – führte zu einer völlig veränderten Gottesbeziehung: der Mensch war „gottlos“, war *Sünder* geworden.

Diese Veränderung trat augenblicklich zutage. Die Augen der beiden Menschen, Adam und Eva, wurden aufgetan – darin wenigstens hatte die Schlange Recht behalten –, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie waren das ja auch vorher gewesen (vgl. 1Mo 2,25), aber erst jetzt empfanden sie es als einen Grund, sich zu schämen, nicht nur vor Gott, sondern auch voreinander. „Scham ist die nicht zu beseitigende Erinnerung des Menschen an seine Entzweigung mit dem Ursprung, sie ist der Schmerz über diese Entzweigung und das ohnmächtige Verlangen, sie rückgängig zu machen. Der Mensch schämt sich, weil ihm etwas verloren gegangen ist, das zu seinem ursprünglichen Wesen, zu seiner Ganzheit gehört; er schämt sich seiner Blöße“ (Dietrich Bonhoeffer).

So machen sich die Menschen Schurze aus Feigenblättern und, noch gravierender, sie versuchen, sich vor Gott zu verstecken. Aber Gott lässt die Menschen nicht laufen und umkommen, sondern er ruft sie, stellt sie zur Rede, hört sich ihre gegenseitigen Beschuldigungen an und spricht sein Urteil über sie, das in der Bestä-

figung der angekündigten „Rückkehr zum Staub“ gipfelt, jedoch nicht zu einem unmittelbar eintretenden Sterben führt. Die nachfolgende Vertreibung aus dem Garten verbindet wiederum Gericht und Gnade miteinander, denn das Essen von dem „Baum des Lebens“, der gleichfalls dort stand und von dem die ungehorsamen Menschen dann sicher auch gegessen hätten, würde den sündigen Zustand der Menschen „verewigt“ haben. Und ein anderes Zeichen, dass Gott die Menschen nicht völlig bloß und ungeschützt weiterleben lassen will, besteht darin, dass er sie mit Leibbröcken von Fell bekleidet.

Gott, der HERR, leitet die Begründung des Hinausweisens der Menschen aus dem Garten mit der Feststellung ein: *„Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, zu erkennen Gutes und Böses“*. Dieses göttliche Selbstgespräch öffnet das Verständnis dafür, dass „erkennen“, insbesondere wenn es auf Gott bezogen ist, noch eine weitergreifende Bedeutung, nämlich die von „erwählen“ annehmen kann (vgl. Jer 1,5; Am 3,2). Es ist bezeichnend, dass dies erst gesagt wird, nachdem der Sündenfall des Menschen erfolgt ist, denn erst angesichts der geschehenen Entzweiung zwischen Gott und Mensch und der dadurch ins Licht gerückten Bedingtheit, dass Gott in Einklang mit seiner Heiligkeit Gericht und Begnadigung auszuüben gewillt ist, wird – wenn auch mit äußerster Zurückhaltung – das Geheimnis von Erwählung bzw. – als Verneinung derselben – von Verwerfung des Menschen angedeutet. Hierdurch wird nur noch stärker beleuchtet, welche Vermessenheit es für den gefallenen Menschen bedeutet hätte, *„wie Gott“* sein zu wollen und damit das allein der göttlichen Majes-

tät zukommende Recht der Erwählung in sich selbst zu besitzen.

Nicht nur das Verhältnis des in Sünde gefallenen Menschen zu Gott ist grundlegend gestört, sondern auch das Verhältnis der Menschen untereinander. Kommt Gott dem Menschen bezüglich seines Schamgefühls insofern entgegen, als er ihn bekleidet, so besteht ein weiterer Gnadenerweis darin, dass er dem Menschen das Gewissen gibt. *„Es ist die Stimme des abgefallenen Lebens, das mit sich selbst eins bleiben will“* (Dietrich Bonhoeffer). Als ein dem Menschen gelassenes Fragment der „Erkenntnis des Guten und Bösen“, die der Mensch in der Rebellion gegen Gott an sich reißen wollte, zerfällt das Leben vor dem Gewissen nun in Erlaubtes und Verbotenes (vgl. Röm 2,15), und dies hält somit eine gewisse Erinnerung an den ursprünglichen Zustand des Menschen wach. Das Gewissen vermag aber nicht diesen Zustand zurückzugewinnen, sondern es ist darauf angewiesen, alles aus dem *Selbstverständnis* des Menschen heraus zu beurteilen. (Ein wahres Selbstverständnis kann der Mensch aber nur aus einer ungestörten Gottesbeziehung gewinnen!) Weiter verleiht das Gewissen keine Kraft, dass der Mensch das als das Gute Erkannte wirklich tut. Der Mensch übt darum fortwährend das Böse aus, wann immer es ihm vorteilhaft zu sein scheint, ungeachtet eines „schlechten Gewissens“.

Das Sünder-Sein des *gottlos* gewordenen Menschen ist die Quelle allen sündigen Tuns gegen Gott und gegen seine Mitmenschen. Eine das Zusammenleben der Menschen besonders schwer belastende Sünde besteht in der Anmaßung des sündigen Menschen, in dem beanspruchten Besitz des Wissens um Gut und Böse, an

Gottes Statt Richter über seine Mitmenschen sein zu können, nicht achtend, dass ein solches Richten geradezu auf ihn selbst zurückfällt (vgl. Röm 2,1).

Erkenntnis des Heils

Die Schlange hatte dem Menschen vorgegaukelt, dass er durch die Übertretung des göttlichen Gebots die Erkenntnis des Guten und Bösen erlangen könnte. Als Folge war eine tiefgreifende Störung der Gottesbeziehung durch das Dazwischentreten der Sünde entstanden. Nun aber ist es Gott selbst, der durch den Mund des Priesters Zacharias weissagen lässt, dass der prophetische Dienst seines Sohnes Johannes den Weg für den „Besuch des Ausgangs aus der Höhe“ bereiten soll, um seinem Volk „Erkenntnis des Heils [der Rettung] zu geben in Vergebung ihrer Sünden“ (Lk 1,77f.). Es ist offensichtlich, dass auch hier Erkenntnis nicht ein distanzierendes, objektives Wahrnehmen bedeuten kann, aber erst recht nicht ein hochmütiges, eigenmächtiges An-sich-Reißen, sondern ein demütiges In-Empfang-Nehmen der Heilsgabe, die durch die Vergabung der Sünden eine grundlegende Erneuerung des Gottesverhältnisses bewirken wird.

Als dann wenige Jahrzehnte später dieser *Aufgang aus der Höhe*, der Herr Jesus Christus, seinen öffentlichen Dienst antritt, tut er dies mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Für das rechte Verständnis dieser Botschaft kommt es auf jedes Wort an: Sie beginnt als Verheißung, dass mit der Sendung des Mensch gewordenen Gottessohnes die Heilszeit angebrochen ist (vgl. Gal 4,4), in der Gott seine *Königsherrschaft*¹ ganz neu

zur Geltung bringen wird. Dies stellt die grundlegende Voraussetzung dafür dar, dass die anschließende Aufforderung, Buße zu tun und an das Evangelium zu glauben, eine konkrete Bedeutung erhält, sodass ihr überhaupt Folge geleistet werden kann. Der Glaube hat sein ursprüngliches Subjekt nämlich in Gott selbst, in der Bekundung seiner Treue.²

Das Verb *glauben* (griech. *pisteuo*) bedeutet zugleich „vertrauen, sich anvertrauen, sich in Treue hingeben“. Dies ist als solches keine Möglichkeit des Gott entfremdeten Menschen, kein von ihm ausgehender Griff nach Gottes Heilstat: Der „alte Adam“ ist unfähig zu glauben. Darum ist der Aufforderung zu glauben – gleichsam als Eingangstür, nicht aber als ein davon zu trennender Akt – das „*tut Buße*“ vorangestellt. *Buße* (griech. *metanoia*) bezeichnet – über die wörtliche Bedeutung „Sinnesänderung“ hinausgehend³ – eine Preisgabe des bisherigen egozentrischen Selbstverständnisses und vollständige Umkehrung der bisherigen Willensrichtung. Dies kann allerdings ebenso wenig wie Glauben von dem Menschen als Eigenleistung erbracht werden, sondern wird erst als Antwort, als ein gehorsames Ja, durch das vorbereitende Wirken der Güte Gottes ermöglicht, die „zur Buße leitet“ (Röm 2,4).

Glauben heißt also zuerst, dem *Evangelium*, der „guten Botschaft“, zu vertrauen. Diese Mitteilung kann auf keine Weise vom Menschen her erschlossen werden, sondern ist unablösbar an die Person Jesu gebunden, der sie verkündigt. Glauben bedeutet darum nicht letztlich die Annahme einer Lehre – diese besorgt allerdings die Vermittlung –, sondern ihr Subjekt ist der Verkündiger, ist Jesus selbst; Glaube bedeutet in seinem tiefsten Wesen

1 Griech. *basileia*, eine genauere Wiedergabe von Reich.

2 Es ist bezeichnend, dass das griechische Wort *pistis* sowohl „Treue“ als auch „Glauben“ bedeuten kann. An einigen neutestamentlichen Stellen ist die Bedeutung „Treue“ offensichtlich (z. B. Röm 3,3), an einigen anderen zwar zweifelhaft; aber auch wenn man das betreffende Wort hier durch „Glauben“ wiedergibt, schwingt die Bedeutung „Treue“ als Unterton mit. – An einzelnen Stellen steht das Wort für die objektive Seite des Glaubens, bezeichnet also die Glaubenslehre (vgl. z. B. Gal 1,23; 3,23; Jud 3).

3 Vgl. den Beitrag „Bekehrung, Buße, Reue“, *Zeit & Schrift* 3/2010, S. 7–14.

Christus-Glaube, ist Hingabe an Jesus, den Heiland und Herrn. Im Gehorsam des Glaubens gewinnt der Mensch sich selbst, indem er sich in seinem Selbst-Sein verliert. Paulus kann das so sagen: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

In der Gnadengabe des Glaubens werden die Fesseln des sündigen Daseins gelöst, der Mensch findet im Gehorsam gegen Gottes Wort, das sich ihm als Gabe Gottes, des Schöpfers, in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus, des Gekreuzigten und Auferstandenen, personhaft erschließt, seine Freiheit wieder. Gottes Treue will den Glauben nicht nur hervorrufen, sondern sie trägt ihn auch. Aber wenn gleich die Existenz des Glaubenden nicht in ihm selbst ihren Grund hat, „funktioniert“ Glaube als ein menschliches Verhalten nicht wie ein Automatismus, ist nicht „ferngesteuert“, vielmehr gilt: „Der Glaubende ist selbst wirksam, aber er ist nicht selbstwirksam“ (Otto Weber).

Der Glaube gründet in Gottes Heilstat, in der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung des Sünders, aufgrund des Opfers dessen, „der unsere Sünden an seinem Leib selbst an dem Holz auf sich geladen hat“ (1 Petr 2,24), ja, den Gott „für uns zur Sünde gemacht“ hat (2Kor 5,21). Der Glaube ist aber nicht ein Zweites neben die-

ser Tat, sondern deren andere, auch „subjektive“ persönliche Seite, die als Geschenk unlösbar mit der ersten zusammenhängt. Gottes Heilstat umschließt das Verhalten derer, die ihrer teilhaftig werden. „Der Sohn, der aus dem Vater lebt, empfängt die Menschen, die er gewinnt, aus der Hand des Vaters“ (Otto Weber). So bekennt Jesus: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht ... Jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir“ (Joh 6,44f.).

Der zum Glauben gekommene Mensch ist darin zugleich „von neuem geboren“ und empfängt den Heiligen Geist (vgl. Joh 3,3–8). Er ist eine „neue Schöpfung“ (vgl. Gal 6,15). Das bedeutet zwar nicht, dass diese als solche in einer einmaligen Handlung gegen die „alte Schöpfung“ einfach eingewechselt wird. Vielmehr wird ein neues Leben geschenkt, das von der Verderbnis der Sünde befreit ist und von Gottes fortgesetztem Heilstum vervollkommen wird: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2Kor 5,17). „[Ihr habt] den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird nach dem Bild dessen, der ihn erschaffen hat!“ (Kol 3,9f.; vgl. Eph 2,15; 4,22–24). Der „neue Mensch“ ist als Mensch Got-



tes „für jedes gute Werk ausgerüstet“ (2Tim 3,17).

Die von dem Priester Zacharias angekündigte Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden ist „Glaubenserkenntnis“. Sie ist nicht der Ursprung des Glaubens, sondern sie gründet als die dem Glauben gewährte und im Glauben wirksame Erkenntnis in dem „Von-Gott-erkannt-Sein“ (vgl. 1Kor 8,3), lebt aus dem durch Jesus dem Glaubenden zugesprochene Wort. Als solche bereichert sie nicht den intellektuellen Besitz, wohl aber verhilft sie als „heilende, zurechtbringende und zurechtweisende Erkenntnis“ zum sicheren Fortschreiten in der Nachfolge Christi und Wachstum in der Heiligung (vgl. 2Petr 1,5–8). Gott selbst verleiht seiner Gemeinde die Gaben „zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Maß der vollen Reife Christi“ (Eph 4,12f.). Denn in Christus sind „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis“ des Geheimnisses Gottes verborgen (vgl. Kol 2,2f.), und im Angesicht Jesu Christi leuchtet dem Glaubenden der „Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes“ auf (2Kor 4,6).

Für die Glaubenden bleibt diese Erkenntnis während ihres Erdenlebens zwar noch „Stückwerk“ (vgl. 1Kor 13,9.10.12), sie sind aber – wie in der Fürbitte des Apostels Paulus – Gott anbefohlen, dass sie mit der Erkenntnis des Willens des Herrn erfüllt werden „in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen, Frucht bringend in jedem guten Werk und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,9f.). Und durch den Apos-

tel Petrus schließlich werden sie ermutigt: „Wachst aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus“ (2Petr 3,18). Das verheißene Ziel aller Erkenntnis, auf das jeder Erlöste in Glaube, Hoffnung und Liebe zugeht, ist indessen, „zu erkennen, wie auch ich erkannt worden bin“ (1Kor 13,12).

Die Erneuerung des Glaubenden durch das Blut Christi umgreift auch die Reinigung des Gewissens (vgl. Hebr 9,14; 10,22). Es ist nicht länger an dem „in sich verkrümmten“ Selbstverständnis des sündigen Menschen orientiert, sondern erhält eine ganz neue Normierung, die von dem Wort und der Weisung Gottes kontrolliert und letztendlich von der Gesinnung Jesu gesteuert wird: „Das Endziel der Weisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“ (1Tim 1,5). Darum ergeht auch die für die Führung des guten Kampfs gebotene Ermahnung, „den Glauben und ein gutes Gewissen“ zu bewahren (1Tim 1,19; vgl. 3,9), besonders aber gilt es, „ein gutes Gewissen“ zu haben, wenn es um die Verantwortung betreffend die Hoffnung des Evangeliums geht (1Petr 3,16).

Im Glauben an den Herrn Jesus Christus freigemacht – zum Dienen

Das diesem Beitrag vorangestellte Schriftwort ist an eine Gemeinde gerichtet, deren Gliedern gesagt werden kann: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang haben zu dieser Gnade, in der wir stehen“ (Röm 5,1f.). Und wenig später: „Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in

Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich [oder: uns] frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,1f.). Wie kann für aus Glauben Gerechtfertigte und vom Gesetz der Sünde und des Todes Freigemachte dann noch so kompromisslos herausfordernd von einem Entweder-oder des „Aus Glauben“ oder „Sünde“ gesprochen werden? Weil dabei nicht der Christ als Mensch in Christus Jesus vor Gott angesprochen wird, sondern der im praktischen Leben stehende Mensch in seiner Versuchlichkeit zur Bewährung des Glaubens aufgerufen und ermutigt werden soll.

„Die alte Schlange, die der Teufel und Satan ist“, ist zwar ein besiegter Feind, aber sie ist noch nicht gebunden und erst recht noch nicht endgültig in den „Feuer- und Schwefelsee“ geworfen worden (Offb 20,2.10). So wie sie einst Eva durch ihre List verführte (vgl. 2Kor 11,3), ist sie auch heute noch darauf aus, die Gemeinschaft der Menschen, die Christus angehören, mit ihrem Herrn zu stören und wenn möglich zu zerstören. Dazu wendet sie sich an den „alten Menschen“, der zwar im Glauben – aber auch nur darin – „[mit Christus] mitgekreuzigt“ (Röm 6,6), „abgelegt“ (Eph 4,22) und „ausgezogen“ (Kol 3,9) worden ist, der aber dessen ungeachtet jede Gelegenheit benutzt, um sich zur Geltung zu bringen, d. h. der Sünde zu dienen. Deshalb sind die genannten Urteile über den alten Menschen zwar „verkündete“, aber noch nicht „vollstreckte“ Urteile. Sie sind daher auch stets mit Ermahnungen verknüpft, wie in allgemeiner Form etwa dieser: „Halte euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus!“ (Röm 6,11).

Wer sich die oben noch einmal umrisshaft vorgestellte Weite des Lebens-

raums „im Glauben“ vergegenwärtigt, wird keine zu große Mühe damit haben, einzusehen, dass dieser weder einer Ergänzung durch einen zusätzlichen „neutralen“ Raum bedarf noch einen solchen auch nur dulden kann, sondern dass sich „draußen“ der „Widersacher“, der Teufel, herumtreibt und darauf lauert, zum Sündigen zu verführen. Darum schließt eine der neutestamentlichen Ermahnungen mit den Worten: „Gebt dem Teufel keinen Raum!“ (Eph 4,27). Gegen das Eindringen des Teufels in den Lebensraum „im Glauben“ aber steht dem Christen „die Waffenrüstung Gottes“ zur Verfügung, die es anzuziehen gilt, um gegen die Listen des Teufels bestehen zu können (vgl. Eph 6,11.13), und in der insbesondere der „Schild des Glaubens“ dazu gegeben ist, „alle feurigen Pfeile des Bösen aus[zu]löschen“ (Eph 6,16). Dafür gilt die Verheißung: „Widerstehe aber dem Teufel! Und er wird von euch fliehen“ (Jak 4,7).

Damit ist aber jede Besorgnis und Unruhe gegenstandslos; man muss nicht mehr fürchten, bei den vielfältigen täglichen Verrichtungen, den großen und kleinen Entscheidungen, die immer wieder getroffen werden müssen, doch öfter – auch unabsichtlich – aus dem Raum des Glaubens hinauszugeraten. Gewiss sind Glaubende dazu angehalten, „als Kinder des Lichts“ zu wandeln und zu prüfen, „was dem Herrn wohlgefällig ist“ (Eph 5,8.10). Aber der Raum des Glaubens als ein Raum der letzten personalen Gebundenheit an Gott und seinen Willen ist zugleich ein Raum der Freiheit, einer Freiheit, „für die Christus uns freigemacht hat“ (vgl. Gal 5,1) und in der Kinder Gottes sich ohne jede gesetzliche Ängstlichkeit ungehemmt bewegen dürfen. Auch bei Zweifelsfragen können sie getrost auf

den Rat des in ihnen wohnenden Heiligen Geistes rechnen, dass dieser sie den Willen Gottes – selbst da, wo keine grundsätzliche Weisung gegeben ist – der Gesinnung Jesu Christi gemäß erkennen lässt.

Die gewährte und gebotene Freiheit, die eine *letzte* Fremdbindung, d. h. eine bedingungslose Bindung an alles Irdische abweist und ausschließt, ist zuerst eine Freiheit zum gegenseitigen Dienst „*durch die Liebe*“ (Gal 5,13). Wie dieser geübt werden kann, dazu sind an zahlreichen Stellen des Neuen Testaments sowohl aus dem Mund der Apostel als auch des Herrn Jesus selbst vielfältige Ermahnungen mitgeteilt, die zugleich Ermutigung und Verheißung in sich schließen. Hierauf kann im Folgenden nicht eingegangen werden. Nur eine Begrenzung der persönlichen Freiheit der Glaubenden soll noch kurz zur Sprache kommen, die es um der Liebe und Verantwortung für die Mitgeschwister willen zu beachten gilt, nämlich dass ihnen kein „*Anstoß oder Ärgernis*“ gegeben wird, der das Werk Gottes in ihnen zerstört (vgl. Röm 14,13.20).⁴ Gott ist in gleicher Weise sowohl um die „*Schwachen*“ als auch die „*Starken*“ im Glauben besorgt und erhält sie aufrecht. Er will, dass jeder von ihnen „*in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt*“ ist (vgl. Röm 14,4f.) und nicht dazu gedrängt wird, etwas zu tun, was im Widerspruch zu seiner eigenen Glaubensüberzeugung steht und an dessen Erlaubtsein er darum zweifeln muss. Es ist bedenkenswert, dass gerade in diesem Zusammenhang unser Leitvers angeführt wird: „*Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde!*“

Und noch ein Zweites wird in Verbindung hiermit den Glaubenden mit großem Ernst anbefohlen, nämlich dass sie den Bruder – die Schwester

ist in einem solchen Zusammenhang stets eingeschlossen – wegen dessen abweichender Glaubenserkenntnis weder richten noch verachten (Röm 14,3.4.10). Am Ende unseres ersten Kapitels war darauf hingewiesen worden, dass das Richten des Mitmenschen seitens des sündigen Menschen eine Anmaßung ist, die das alleinige Hoheitsrecht Gottes an sich reißen will. Das verleiht der Ermahnung an glaubende Christen ihr besonderes Gewicht, denn sie kennzeichnet das Richten des Bruders als Eingriff in die Souveränität Gottes, vor dessen Richterstuhl ein jeder „*für sich selbst Rechenschaft geben*“ muss (Röm 14,12; vgl. V. 10). Das Verführerische an diesem sündigen Verhalten besteht darin, dass es oft unter dem „*frommen Mäntelchen*“ verborgen wird, nur um der „*Wahrheit*“ willen geschehen zu müssen. Die Schrift enttarnt dies aber sogleich, indem sie als Ursache des Richtens das eigene „*Sich-Selbst-Gefallen*“ kenntlich macht, das der Gesinnung Christi so radikal entgegengesetzt ist (vgl. Röm 15,1–3). Die in diesem und dem vorangehenden Abschnitt vorgestellten Ermahnungen der Heiligen Schrift finden ihr Ziel in der Aufforderung: „*Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit!*“ (Röm 15,7).

Hanswalter Giesekus

4 Es geht hierbei zwar konkret nur um das Halten von Festtagen, das Essen von Fleisch – vgl. dazu auch die Ermahnungen in 1 Kor 8 – und das Trinken von Wein, aber die genannten Grundsätze gelten gewiss auch in Bezug auf andere Verhaltensweisen, über die Christen verschiedene Auffassungen vertreten. Sicher wird man dabei nicht „*fremde Lehren*“ (Hebr 13,9) und sündige Praktiken einbeziehen, wohl aber wird man klare Aussagen des Wortes Gottes zu unterscheiden haben von bloßen *Auslegungen*, denen auch bei Glaubenserkenntnis stets Stückwerkcharakter anhaftet. In jedem Fall wird man jedoch eine von der Schrift gebotene Verurteilung nur auf die von Personen vertretenen Lehren oder ausgeführten Handlungen beschränken, niemals aber diese als Persönlichkeiten selbst einem richtenden Urteil unterwerfen.